

# Auswandern – Destination Neuseeland

Eine ethnographische Migrationsstudie

Brigitte Bönisch-Brednich

# Auswandern

Destination Neuseeland

Eine ethnographische Migrationsstudie

MANA - Verlag

Bönisch-Brednich, Brigitte:  
Auswandern : Destination Neuseeland ; eine ethnographische Migrati-  
onsstudie / Brigitte Bönisch-Brednich. -  
Berlin : Mana-Verl., 2002 (Kultur & Wissenschaft)  
ISBN 3-934031-00-5

2005 MANA-Verlag, www.mana-verlag.de  
3. Auflage

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgeset-  
zes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.  
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,  
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung  
in elektronischen Systemen.

Satz und Layout:  
Chronik Press im MANA-Verlag  
Umschlaggestaltung: Tomasz Kargol  
Titelfoto: Claudia Wagenführ  
Printed in Germany  
ISBN 3-934031-00-5

Als Habilitationsschrift auf Empfehlung der Philosophischen Fakultät der Universität  
Göttingen auf alterungsbeständigem Papier gedruckt mit der Unterstützung der Deut-  
schen Forschungsgemeinschaft.

Einführung	
Vorwort.....	9
Einleitung .....	11
Migrationsforschung im Kontext der Cultural Anthropology.....	14
Immigrationsforschung in Neuseeland.....	16
Plädoyer für eine differenzierende Migrationsforschung .....	18
Vorgehensweisen .....	21
Methoden und Materialien .....	24
Zur Geschichte der deutschen Auswanderung nach Neuseeland.....	28

#### Periodisierung der Auswanderergruppen 1936–1996

Kapitel 1	
Gehen hieß Leben 1936–1940 .....	39
<i>Die jüdischen Flüchtlinge und andere, die gehen mußten</i>	
Die Bedingungen für die Emigration .....	41
Das Weggehen.....	46
Das Ankommen.....	48
Die Integration.....	51
Das Problem der gegenseitigen Fremdheit .....	55
Die ›Kälte‹ und das Wohnen .....	64
Die Freundeskreise, die Freizeit und die Bedeutung von Kunst und Kultur .....	67
Die Einschätzung von Emigration und Integration heute .....	71
Kapitel 2	
Auswandern aus dem zerstörten Deutschland 1948–1952.....	75
<i>Zufallsauswanderer und Individualisten</i>	
Das Sample.....	80
Welches Deutschland wurde verlassen, und warum wurde es verlassen?.....	81
Das Erleben von Neuseeland .....	87
Die Beurteilung der Auswanderung in der Rückschau .....	91

Kapitel 3	
Für zwei Jahre oder für immer? 1956–1966.....	94
<i>Die jungen Arbeitsmigranten</i>	
Der Anstoß zu gehen .....	99
Das Ankommen und die ›Einarbeitung‹.....	103
Die Integration in den neuen Alltag.....	107
Freundeskreise und die Deutschen Klubs.....	111
Die Bedeutung von Deutschland .....	115
Die Beurteilung der Auswanderung nach dreißig Jahren .....	118
Kapitel 4	
Die Individualisten der 70er Jahre oder die Lücke in der Emigration.....	121
Die Arbeitsmigranten .....	125
Die ›Rebellen‹.....	129
Die Germanisten .....	134
Die Liebenden I .....	136
Die Yachties .....	139
Der Blick auf Deutschland und auf die eigene Identität .....	143
Kapitel 5	
Die 80er Jahre. Der Traum vom alternativen Leben.....	145
Wer wanderte ein?.....	147
Das Land, aber nicht den Job wechseln:	
Die Computerspezialisten und andere Etablierte .....	150
Die Aussteiger: Suche nach dem alternativen Leben .....	163
Zufallsprodukt Auswanderung: Die Reisenden .....	171
Die Liebenden II .....	177
Kapitel 6	
Die 90er Jahre. Auswanderung und Lebensstil .....	184
Die Wohlhabenden oder ›der vorgezogene Ruhestand‹.....	187
Projekte und Geschäftsideen.....	195
Die Reisenden oder Tourismus und Emigration .....	196
Die Young Urban Migrants und ihr Konzept der Lebensabschnittsmigration .....	200
Freunde in Neuseeland .....	203
Besuche aus Deutschland – Besuche in Deutschland.....	205
Die Teilzeitmigranten oder das Ende von Auswanderung .....	208

## Das Erzählen über Auswanderung

Kapitel 7	
Das Fremdsein oder: ›Kiwis are easy to meet but hard to join‹ .....	213
<i>Selbstverortung und Mental Mapping</i>	
Die Sprache oder Mündlichkeit als Merkmal .....	217
Reflexionen über Sprache (218); Die Probleme der Übersetzung (225); ›Beat around the bush‹ oder die verbale Höflichkeit (229); Das Leben mit zwei Sprachen (233)	
Kulturelle Mißverständnisse .....	234
Die Sicht der Kinder.....	243
Die Schatten der Kriege .....	245
Positionierung durch Geschichten (249); Positionierung durch Argu- mentation (255); Distanzierung durch die Schilderung der neusee- ländischen Perspektive (257); Das Beispiel ›Deutsches Frühstück‹ (261)	
Selbstverortungen.....	264
Sich in der Differenz einrichten.....	268
Kapitel 8	
Der Ländervergleich .....	272
<i>Deutschland versus Neuseeland</i>	
Die Erzähltechnik des Vergleichs.....	272
Wie war und ist Neuseeland – Was sind und was waren die Neuseeländer? .....	275
Beispiel 1: Das Konstrukt der klassenlosen Gesellschaft (275); Beispiel 2: Was ist ein Kiwi? (284); Beispiel 3: Die Maori (293)	
Deutschland auf Besuchsreisen .....	300
Neuseeland versus Deutschland.....	305
Zugunsten Neuseelands.....	311
Kapitel 9	
Vermissten, Organisieren, Neuentdecken .....	314
<i>Emigration und Materialität</i>	
Das Spektrum des Vermißten.....	315
Soziale und kulturelle Infrastrukturen .....	321
Weihnachten im Hochsommer .....	325
Heiligabend ›als ob‹ (329); Weihnachten bedeutet nicht viel (331);	

Midwinter Christmas .....	332
Essen und der kultur-kulinarische Mix.....	334
Das Reden über Essen.....	336
Anmerkungen zur Geschichte des neuseeländischen Speiseplans .....	341
Was ist ›deutsches Essen‹? .....	345
Das Selbstverständliche und seine Abwesenheit:	
Das Brot und der Kaffee .....	349
Schicken, Mitbringen, Selbermachen, Nahrungsnetzwerke.....	356
Geschäftsideen und ihre Verwirklichung.....	359
Das Leberkäsbrötle und warum man's dann doch nicht mehr will .....	364
Neues Gutes oder die Bedeutung von Muffins, Pavlova und BBQ .....	365
Mahlzeiten und Einladungen.....	370
Der Sinn des ›richtigen‹ Essens .....	373
Kapitel 10	
Gender und Emigration .....	375
Wer entscheidet?.....	378
Überpersönliche Entscheidungshilfen .....	382
Das Erzählen über das Einleben.....	387
Jobs .....	388
Die Funktion von Erfolgsgeschichten.....	390
Die Bedeutung von Heimweh.....	395
Emigration und Persönlichkeitsentwicklung .....	400
Schluß .....	405
Migration und Mobilität.....	408
Selbstentwürfe von Migrationsbiographien.....	410
Erleben, Erinnern und Erzählen von Migration .....	412
Was nicht erzählt wird –	
Die Notwendigkeit teilnehmender Beobachtung.....	418
Die deutsche Variante von Mobilität in Globalisierungsprozessen .....	421
Bibliographie	
Abkürzungen.....	423
Literaturverzeichnis .....	423
Unveröffentlichte Quellen .....	446
Anhang	
Anmerkungen zum Verlauf der Feldforschung.....	448
Glossar .....	455
Anmerkungen zum Text .....	459

## Einführung

### Vorwort

Jeder Autor, jede Autorin einer Feldforschungsarbeit weiß um die Erleichterung, wenn eine langjährige Interview- und Beobachtungsphase schließlich mit einem druckfertigen Manuskript abgeschlossen werden kann. Die Interviews und Feldforschungserlebnisse, die in diesem Buch festgehalten und wiedergegeben sind, beziehen sich auf den Zeitraum von 1996 bis etwa 1998. Obwohl einige der befragten Personen mittlerweile wieder in Deutschland leben, lag der Schwerpunkt meiner Forschung eindeutig auf Deutschen, die in Neuseeland leben und dort ihren Lebensmittelpunkt sehen. Das vorliegende Buch ist die leicht gekürzte und überarbeitete Fassung einer Habilitationsschrift, die von der Philosophischen Fakultät der Universität Göttingen im Jahr 2000 angenommen worden ist.

Eine Interviewstudie impliziert, daß ihre Durchführung und das Ergebnis von der Mithilfe und Kooperationsbereitschaft von Menschen abhängt. Deshalb soll mein Dank an erster Stelle den vielen Menschen gelten, denen ich während meines Aufenthaltes in Neuseeland begegnet bin und die sich für Gespräche zur Verfügung gestellt bzw. mir Kontakt zu weiteren Personen vermittelt haben. Besonderer Dank gilt hier Gerd Warnke, Monica Lichti, Sarah Schnellenberg, Eberhard Nöldecke, den Mitarbeiter/innen des German Department der Victoria University of Wellington und den Mitgliedern der Frauengruppe im Hutt Valley.

Eine weitere unschätzbare Hilfe waren die vielen Diskussionen mit meinen Kollegen am *Stout Research Centre for New Zealand Studies*. Ihre Bereitschaft, mit mir das Wesen von Immigration, die Kultur Neuseelands und seiner Geschichte in vielen Facetten zu erörtern, ist in dieses Manuskript eingegangen und hat es »neuseeländischer« gemacht, als ich es allein vermocht hätte. Ihnen allen, besonders aber Bill Renwick, Richard Hill, Eirlys Hunter und Allan Thomas, sei herzlich für ihre Hilfe und die zahllosen

Anregungen gedankt. Dem *Stout Centre* danke ich auch für meine Aufnahme als *Resident Fellow* während der Feldforschung, aber auch in den darauffolgenden Jahren als *Research Fellow* und die dadurch ermöglichte feste Anbindung an die *Victoria University of Wellington* (1996–2002). Die DFG hat dankenswerterweise dieses Projekt durch die Bewilligung eines Forschungsstipendiums (1996–98), eines Habilitationsstipendiums (1999–2000) und schließlich eines Druckkostenzuschusses gefördert.

Für technische Hilfestellung bei der Bearbeitung meiner Materialien habe ich Heinke Kalinke, Heike Brümmer, Ulrike Wenzel und Rita Müller herzlich zu danken. Für fortwährende Anregungen, Supervision, Gespräche und Durchsicht des Manuskripts danke ich meinen Kolleginnen Heinke Kalinke, Gudrun Schwibbe, Regina Löneke, Lisa Fendl und Ira Spieker.

Die Durchführung des Projektes und besonders die Zeit in Wellington hat mich um viele gute Erfahrungen reicher gemacht. Den tiefsten und nachhaltigsten Eindruck erfuhr ich durch die Begegnung mit jenen Menschen, die in der Zeit zwischen 1936 und 1940 Deutschland verlassen mußten. Einige von ihnen haben mir nicht nur Zeit für Gespräche gewährt, sondern mir ihre Freundschaft geschenkt. Deshalb ist diese Arbeit Ilse Jacoby, Ester Einhorn und Bob Fantl gewidmet.

## Einleitung

Die Frage, die mir von Kollegen im Verlauf dieses Projektes oft gestellt wurde, ist identisch mit derjenigen, mit der ich meist meine eigenen Interviews einleitete: »Warum Neuseeland?« Während diese Frage in den Interviews meine Gesprächspartner zu ausführlichen Exkursen in ihre Biographien einlud, wurde von mir erwartet, daß ich die Wahl meines Forschungsthemas, vor allem aber den Ort der Forschung begründete. Die Antwort darauf ist eine gute Einführung in die Inhalte der hier vorgelegten Studie: Ich war auf der Suche nach einem Land, das für Deutsche über einen langen Zeitraum hinweg ein attraktives Einwanderungsziel darstellte; dieses Land sollte nicht zu groß sein, eine geringe Bevölkerungsdichte besitzen und dennoch eine signifikante Anzahl deutscher Immigranten aufweisen, die in den letzten sechzig Jahren eingewandert waren. Zudem gilt Neuseeland seit etwa zwei Jahrzehnten als das Traumziel der Deutschen: eine Bezeichnung, die dazu reizt, dem tatsächlichen Leben und Erleben von Einwanderern in diesem Land nachzuspüren.

Das Ziel dieses Buches ist es, zwei zentrale Fragen zu untersuchen: wie verändert sich das Phänomen deutsche Auswanderung im 20. Jahrhundert nach Neuseeland und wie wird das Erleben von Auswanderung thematisiert und erzählt? Die Thesen, die hinter diesen Fragen stehen, könnten lauten: 1. Die Emigration aus Deutschland hat eine Entwicklung von sog. »klassischen« Auswanderungsgründen (Flucht, Verfolgung und Arbeitsmigration) zu einem Lebensstil-Phänomen spätmoderner Mobilitätsauffassungen durchlaufen; 2. Migration als Biographieeinschnitt führt zur Formung lebensgeschichtlicher Narrative, die zur Bestätigung und Selbsterklärung des Auswanderungsentschlusses und seiner Folgen genutzt werden.

Um diesen Annahmen nachzugehen, werde ich verschiedene Ansätze der volkskundlichen und ethnologischen (kulturanthropologischen) Migrationsforschung nutzen und einige neue methodische Wege erproben. Es wird angestrebt, die biographisch orientierten Arbeiten zur volkskundlichen

Erforschung der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten, zur Immigration von süd- und südosteuropäischen Gastarbeitern nach Deutschland und die Migrationsstudien aus dem Umkreis der American Cultural Anthropology in einen gemeinsamen Kontext zu stellen und weiterzuentwickeln.

Die bisherige volkskundliche Auswanderungsforschung, die der Richtung ›Deutsche im Ausland‹ folgt, ist fast ausschließlich historisch verankert, d.h. sie bezieht sich auf archivalische Quellen mit all ihren bekannten Grenzen für die Fragestellungen einer ›Kulturgeschichte der Mentalitäten‹. Die Immigrationsforschung, wie sie vor allem im Frankfurter Institut für Europäische Ethnologie und Kulturanthropologie betrieben wurde und wird, konzentriert sich hauptsächlich auf die kulturellen und sozialpolitischen Probleme der Einwanderung nach Deutschland. Hier geht es um die Folgen dieser Immigration für die deutsche Gesellschaft, ihre Veränderung, aber auch um die Erfahrungen der Migranten selbst. Diese Erforschung von Phänomenen globaler Migrationsbewegungen führte zu einer intensiven Rezeption der amerikanischen Migrationsstudien, die sich mit ähnlich gelagerten Problemen befassen.

Den amerikanischen Anthropologen verdankt die europäische Forschung entscheidende neue theoretische Anregungen, die mit den Begriffen ›transnational migrants‹, ›hybrid identities‹, ›multi-sited ethnography‹, ›ethnoscapes‹<sup>1</sup> hier zunächst nur angedeutet werden sollen. Wie Gisela Welz jedoch in Hinblick auf diese Begriffe kritisch anmerkt, ist gerade im Bereich der Theoriebildung in der amerikanischen Forschung eine mangelnde empirische Absicherung zu beklagen: »Bemerkenswert ist bei der Sichtung von Beiträgen gerade solcher prominenten Wortführer wie Appadurai, Hannerz oder Clifford, daß sie kaum Ergebnisse eigener ethnographischer Untersuchungen präsentieren und konkrete Beobachtungen zumeist nur in Form subjektiv gefaßter Anekdoten zur durchaus suggestiven Illustration der eigenen Thesen einführen. Wer keine empirische Forschung plant und durchführt, muß sich der Herausforderung von Forschungsdesign und Methodologie nicht stellen. Aber die neuen Konzeptualisierungen von mobilen Kulturen, die sich gleichzeitig in permanenten Umbauprozessen

befinden, müssen in konkreten empirischen Forschungen überprüft werden« (Welz 1998, 180). Ich möchte dieser Kritik noch hinzufügen, daß diese Theorien der englischsprachigen postkolonialen Welt entstammen und deren ganz spezielle Probleme beschreiben. Obwohl die Debatte um Globalisierung international so geführt wird, als seien die speziellen Probleme des Postkolonialismus universell, ist zu beachten, daß Länder wie Deutschland in einem anderen historischen Kontext gesehen werden müssen und ihre eigenen Varianten von Globalisierung entwickeln. Auch die Praxis deutscher Auswanderung bzw. die Erfahrungen deutscher Migranten lassen sich nicht unbedingt mit den oben genannten Begrifflichkeiten adäquat beschreiben.

Selbstverständlich sind im Umkreis der Cultural and Social Anthropology nicht nur Arbeiten zur Theorie der Globalisierung und Migration entstanden. Das Gros der Publikationen besteht in Studien, die – meist in Form von Mikroanalysen – ganz spezielle Migrantengruppen untersuchen und sich dabei vor allem auf die auch in Amerika dominierende Süd-Nord-Richtung der Wanderungsbewegungen konzentrieren. Die oft bewußt eingeschränkte Reichweite vieler dieser Arbeiten liegt nicht nur in ihrer vertikalen sozialen Ausrichtung (wobei die Forscher/innen meist der dominanten aufnehmenden Kultur angehören), sondern auch in der diesen Studien immanenten methodischen Vorgabe, immer eine feste Gruppe aus einem bestimmten Ort zu untersuchen, die innerhalb eines festen Zeitraums an einen bestimmten anderen Ort migriert ist. In der Regel sind dies ein Dorf in der sog. Dritten Welt und eine Metropole in der westlichen Welt, wobei sowohl der Zeitraum des Aufbruchs und der Migration als auch der der Ankunft (der Integration) eng gewählt sind. In der ethnographischen Forschung dominieren Mikroanalysen, die intensive, oft mit den Methoden der Ethnopschoanalyse erschlossene Einblicke in die Denk- und Erlebnisstrukturen weniger ausgewählter Migrantenpersönlichkeiten gewähren (vgl. Schiffauer 1991, Wolbert 1995). In den letzten Jahren entstand deshalb zunehmend der Eindruck, daß eine international denkende und arbeitende Ethnographie Methoden auf einer neu gedachten Ebene von makro-ethnographischer Forschung erarbeiten sollte (Appadurai 1998, 20–38).

Der Ansatz der hier vorgelegten Untersuchung besteht darin, die Rahmenbedingungen ›Ort des Aufbruchs, Grund und Durchführung der Migration, Ort der Ankunft, Leben danach‹ als Variablen aufzufassen, um somit zu einer Auffassung von Migration zu kommen, die zwar nach wie vor diesen klaren Strukturen folgt, die jedoch der Konstruktion von Migrationskonstanten das Aufspüren von Differenzen im Erleben von Wanderungsprozessen und den Faktor der historischen Entwicklung an die Seite stellt. In der hier entworfenen Matrix werden also Deutschland, die Gründe, Deutschland zu verlassen, die Auswanderung selbst sowie das Leben in Neuseeland als sich kontinuierlich wandelnde Markierungen verstanden, die je nach Einwanderungszeitraum und Einwanderergruppe neu beschrieben werden müssen.

Zugrunde gelegt werden die Ergebnisse eines einjährigen Feldforschungsaufenthaltes in Neuseeland, der mit Interviews, Tagebuchaufzeichnungen, Protokollen und Fotografien dokumentiert wurde. Das Kernstück der Untersuchung bilden Gesprächsaufzeichnungen von in Neuseeland lebenden Deutschen, die innerhalb des Zeitraumes 1936 bis 1996 eingewandert sind. Durch die Erfassung eines so langen Zeitraumes und einer Auswahl des Samples, das soziale Gesichtspunkte, Unterschiede der Lebensauffassung und unterschiedliche Siedlungsgebiete in Neuseeland berücksichtigt, ist es möglich, die angestrebte variable Anwendung der Begrifflichkeiten von Migration umzusetzen.

### *Migrationsforschung im Kontext der Cultural Anthropology*

Neben den leidenschaftlich geführten Diskussionen um die Konstruktion von ethnographischen Texten und grundsätzlich um das Verhältnis der Ethnologie zur Feldforschung haben die amerikanischen Anthropologen in den letzten zehn Jahren auch eine Debatte um ihre Migrationsforschung geführt, in der es vor allem um das Verständnis von Migration im Spannungsfeld einer sich globalisierenden Welt, gleichzeitig bestehenden Nationalstaaten und sich verändernden kulturellen und geographischen Selbstverortungen

der Migranten geht. Das Ergebnis sind die oben aufgeführten zentralen neuen Begriffe, mit denen diese sich verändernden kulturellen Tatsachen gefaßt werden sollen. Mit Transnationalism ist gemeint, daß Migrationsprozesse heute zumeist nicht mehr eindimensional verlaufen, sondern Remigration sowie Teilmigration durchaus Inhalt des Lebensentwurfes von Migranten sind (vgl. Glick Schiller et al. 1992). Daran geknüpft ist auch eine aktive Beschreibung von migrierenden Menschen, die nicht mehr als passive Wesen gesehen werden, die sich von einer dominanten Kultur zur anderen bewegen. Migranten bestimmen selbständig neu, was sie von anderen Kulturen annehmen, sie leben in einer Art ›symbolischer Ethnizität‹ (Gans 1979), einer Bricolage aus kulturellen Elementen, die sie je nach Lebenssituation variieren. Für diese Art von Mischidentität sind der von Homi Bhabha vorgeschlagene Begriff der ›Hybridität‹ (1994a, 1997) sowie die Neubewertung von ›Diaspora‹<sup>2</sup> durch Liisa Malkki (1995) und James Clifford (1992; 1995) auf eine breite Akzeptanz gestoßen. Die Anthropology selbst trägt dem Phänomen der globalen Migration Rechnung, indem sie zu einer Multi-Sited Anthropology (Marcus 1995) aufruft, was bedeutet, daß die Forschenden selbst sich zu bewegen haben, daß eindimensionale Forschung, entweder am Ort des Aufbruchs oder an dem der Ankunft, den Wesensmerkmalen aktueller Wanderungsbewegungen nicht mehr gerecht wird. Kritisch gesehen wird die nach wie vor dominierende Konzentration der Forschung auf die Land-Stadt-Bewegung, ›die Konzentration auf im wesentlichen unterprivilegierte Migranten‹ und damit auf ›Charakteristika, die sich im wesentlichen auf die von der Zunft so geschätzte Exotik zurückführen‹ lassen (Ackermann 1997, 21). Ackermann fordert in seiner Übersicht zur ethnologischen Migrationsforschung eine historische wie auch eine vergleichende Perspektive, um deutlich zu machen, daß Migration (und Multikulturalität) weitaus häufiger den Normalfall als die Ausnahme in der Geschichte von Gesellschaften und Ländern darstellen (vgl. Kearney 1986, 355 und Lamphere 1992). Die vorliegende Studie wird demnach dazu beitragen, diese Forschungslücke zu füllen.

### *Immigrationsforschung in Neuseeland*

Die Geschichte der Bewohner Neuseelands ist zugleich die Geschichte ihrer Immigration. Die Schwerpunkte der historischen Forschung liegen demgemäß auf der Einwanderung der Maori seit ca. 1000 n. Chr. und der Besiedlung durch die englische Krone seit 1840. Malcolm McKinnon, einer der Immigrationshistoriker des neuseeländischen Innenministeriums, beschreibt die Situation Neuseelands als eine besondere, da es sich weder um ein Land mit einer historisch gewachsenen dominanten Kultur handelt, noch vergleichbar ist mit Staaten wie Australien und den USA, deren (Einwanderungs) Geschichte von Beginn an multikulturell geprägt war. »New Zealand sits astride this classification [...]. That is, the immigrant population has been built up primarily by recurring recruitment from the original source, namely Great Britain. There was not historically any natural, legal or other distinction between the New Zealander and the British immigrant. They were in a very real sense the same people. New Zealand was not a new world, it was a new Britain« (McKinnon 1996, 1). Und über die Bereitschaft dieses Ablegers des Mutterlandes, Fremde aufzunehmen, sagt McKinnon: »the country may be prepared to accept immigrants, but it does not want foreigners« (ebd., 2). Diese Bemerkungen führen in den Tatbestand ein, daß Neuseeland zwar aufgrund seiner geringen Bevölkerungszahlen und einer negativen Bevölkerungsbilanz nach wie vor ein Einwanderungsland sein muß, aber gleichzeitig an der Verteidigung seiner Britishness festhält und bis vor wenigen Jahren noch keine adäquaten Umgangsformen mit der Integration von ›Fremden‹ entwickelt hatte.

Es wäre zu erwarten, daß sich diese reservierte Haltung gegenüber nicht-britischen Immigranten auch in der Forschung zur Einwanderung widerspiegelt. Tatsächlich aber trägt vor allem die historische Forschung den verschiedenen Einwanderungsgruppen insofern Rechnung, als sie sie in den Regionen benennt, in denen sie im 19. Jahrhundert bevorzugt gesiedelt haben. So werden etwa die Deutschen in der Regionalgeschichte von Nelson als die dominante Einwanderungsgruppe beschrieben, aber immer zusätzlich zu den Engländern gedacht (R. Allan 1965, 309–352).

Der Hauptanteil an der Erforschung der verschiedenen Ethnien des Landes lag bisher allerdings bei den Nachkommen der Einwanderer selbst, die seit etwa 20 Jahren dem Trend zur Abfassung von erzählenden Genealogien folgen. Dies ist auf den Einfluß der Back-to-the-roots-Bewegung aus Nordamerika zurückzuführen, aber auch auf das genealogisch-erzählende Prinzip der Selbstkonstituierung der Maorikultur (whakapapa). Darüber hinaus haben Historiker und Geographen in der Nachkriegszeit, oft von der eigenen Herkunft inspiriert, die Geschichte der Einwanderung ihrer Ethnien geschrieben. Diese Art von historischer Aufarbeitung läßt aber allzu oft die kulturgeschichtlichen, vor allem volkskundlichen Fragestellungen vermissen und beschränkt sich auf die Nacherzählung von Schiffslisten, auf die Erforschung historischen Siedlungsverhaltens und das Nachvollziehen von Familienverbindungen.

Hier hat auch die Geschichte der deutschen Einwanderer ihren Platz, wobei die Vielfalt der benutzten Ansätze bemerkenswert ist. Ein Sammelbecken für diese zum überwiegenden Teil von Laien betriebene Forschung stellt der 1993 erschienene Sammelband *The German Connection* des neuseeländischen Germanisten James N. Bade dar. Die Abstinenz der professionellen Historikerkunft im Hinblick auf die Geschichte der deutschen Immigration erklärt sich zusätzlich aus der Tatsache, daß Deutschland in beiden Weltkriegen Gegner war und Neuseeland in diesen Kriegen große Verluste erlitten hat. Deswegen sind Deutsche, obwohl sie im 19. Jahrhundert nach den Siedlern britischer Herkunft die zweitgrößte Einwanderergruppe darstellten, bis heute offiziell nicht wirklich als Einwanderungsgruppe anerkannt und akzeptiert. Das im Februar 1998 in Wellington eröffnete neue Nationalmuseum (Te Papa) beherbergt zwar unter dem Titel *Passports* eine große Abteilung zum Thema Neuseeland als Einwanderungsland, mit ausführlicher Dokumentation von Quellen aus dem Bereich der Oral History, Deutschland kommt darin jedoch nicht vor. Die einzige, versteckte Ausnahme ist ein Videofilm mit einer sehr kurzen Interviewsequenz einer jüdischen Refugee, deren Herkunft aber nicht erwähnt wird. Dabei gehört die Geschichte der deutschsprachigen jüdischen Flüchtlinge aus der Zeit nach 1936 zu den gut dokumentierten Themen in Neuseeland (Beaglehole 1988, 1990).

Die neuseeländischen Anthropologen sind, wie die amerikanischen Kollegen, vor allem an der Einwanderungsproblematik benachteiligter Ethnien interessiert. Hier lautet die Richtung der Forschung zwar nicht Land – Stadt, sondern naturgemäß ›Pazifische Inseln – Auckland‹, aber die Konzentration auf sozialpolitische Probleme ist ebenso deutlich zu erkennen wie die postkoloniale Selbstverpflichtung zur Wiedergutmachung, wobei die Rolle Neuseelands neben der Australiens als ehemals dominierende Einflußgröße im British Empire für den Südpazifik zu berücksichtigen ist. Obwohl Neuseeland also ohne Zweifel ein Einwanderungsland ist, gibt es keine intensive historische kulturanthropologische Auseinandersetzung mit diesem Thema. Der Schwerpunkt der neuseeländischen Geschichtsschreibung liegt auf der Geschichte der britischen Besiedlungspolitik und den Konflikten mit den Maoristämmen. Das Hauptaugenmerk der Anthropologie liegt ebenfalls auf Maorikultur und auf Forschungen zur pazifischen und südostasiatischen Inselkultur (noch nicht einmal so sehr auf der von dort ausgehenden Migration). Das Bewußtsein von einer Notwendigkeit der Erforschung der eigenen neuseeländischen Alltagskultur und ihrer Geschichte ist kaum erst geweckt, zudem es ein fachliches Äquivalent zur Volkskunde oder Europäischen Ethnologie an den Universitäten nicht gibt.

### *Plädoyer für eine differenzierende Migrationsforschung*

Aus dem bisher Ausgeführten geht hervor, daß das hier beschriebene empirische Migrationsprojekt über Deutsche in Neuseeland hauptsächlich von den Anregungen der volkskundlichen Migrationsforschung und von den theoretischen Konzeptionen der amerikanischen Migrationsstudien profitieren konnte. Auch die neueren historischen Arbeiten zu Deutschen im außereuropäischen Ausland sind der jeweiligen interkulturellen Perspektive verpflichtet und setzen damit Maßstäbe für die Erforschung gegenseitiger Beeinflussungen von sendenden und aufnehmenden Kulturen. Dennoch können diese wegweisenden Forschungsansätze nicht alle Werkzeuge bereitstellen, die hier benötigt werden. Die Flüchtlingsforschung plädiert zwar dafür, den Integrationsprozeß als einen lebenslangen zu sehen, hat

aber immer von der Prämisse der Zwangswanderung auszugehen, also von der Migration als traumatischem biographischen Fixpunkt. Auch ist ihr geographischer Bezugsrahmen ein innerdeutscher, selbst wenn die Unterschiede in Kultur und Lebensweise im Westen und Osten Europas unverkennbar waren. Auch die Untersuchungen zu Spätaussiedlern gehen von einer ›deutschen Identität‹ der Migranten aus, die mit dem realen Leben in Deutschland verglichen und abgeglichen werden muß (vgl. Brake 1998).

Die Migrationsforschung der *American Anthropology* hingegen trägt zwar einer globalen Mobilität Rechnung, entwickelt Konzepte vom multikulturellen Migranten und migrierenden Ethnologen, läßt aber in den Forschungsansätzen sowohl eine historische Tiefe als auch eine kulturelle Breite vermissen. Auch erscheint es als sinnvoll, die Dichotomien in der Analyse von Migration aufzulockern, die den Prozeß, die Richtung und die soziale Verortung der Migrantengruppen als festgelegte Einheiten behandeln; nach Ackermann ist dies aus dem Hang zum Exotischen und der Solidarität mit Unterprivilegierten herzuleiten (1997, 21). Daraus entstehen Ablaufbeschreibungen von Migration, die den Eindruck von fest umrissenen Gruppen, fest verorteten kulturellen und geographischen Aufbruchspunkten und einer einheitlichen Auffassung von Migration erwecken können.

Bei dem hier vorgestellten Projekt erstreckt sich das Sample der Migranten dagegen auf einen Einwanderungszeitraum von sechzig Jahren. Diese Migranten hatten verschiedenste Motivationen, Deutschland zu verlassen. Die lebensgeschichtliche Reichweite des jeweiligen Auswanderungsentchlusses und die geographische Relation<sup>3</sup> von Emigration haben sich in dem untersuchten Zeitraum von 1936 bis 1996 tiefgreifend gewandelt, die Vorstellungen der Emigranten davon, was Auswanderung für sie bedeutet, ebenfalls. Das Herkunftsland und das Aufnahmeland haben selbst unübersehbare Veränderungsprozesse durchlaufen, die sowohl politisch als auch kulturell und sozial periodisiert werden können. Allein an diesen kurzen Bemerkungen wird deutlich, daß ein großes Sample, das nach historischen Entwicklungsprozessen ausgerichtet ist, ein anderes Konzept von Emigrationsforschung verlangt.

Sinnvollerweise werden Projektentwürfe für Migrationsforschungen auf einer geographisch-kulturellen Matrix angeordnet, die den Punkt des Aufbruchs und den der Ankunft als Orientierungspunkte nimmt. Auch das Faktum der Migration selbst, also das Verlassen, das Reisen, das Ankommen und das Neuorientieren, die alte und die neue Identität sind dieser Anordnung verpflichtet. Dennoch verlangt eine zusätzliche, historisch angelegte Perspektive, daß diese Fixpunkte zwar als Konstanten gesehen, gleichzeitig aber als Variablen genutzt werden. Das heißt, daß nicht von einer a priori zu denkenden Konstellation von allgemeingültiger Migration ausgegangen werden darf, sondern daß die Eckpunkte dieses Prozesses variabel gedeutet werden müssen.

An einem Beispiel erklärt, bedeutet dies: Ein jüdischer Flüchtling aus Berlin verließ 1938 nicht dasselbe Deutschland wie ein ökologisch orientierter Aussteiger, für den 1982 die Nato-Nachrüstungsbeschlüsse der Anlaß zur Auswanderung waren. Auch haben die beiden nicht dieselbe ›deutsche Identität‹, keine identische Vorstellung von Heimat, und wenn sie zum Beispiel ›deutsches Brot‹ vermissen, dann ist es noch nicht einmal dasselbe Brot, das sie meinen. Die Berlinerin der dreißiger Jahre träumt von weißen Schrippen und Roggenmischbrot, der ›Öko‹ der Achtziger sehnt sich nach dem backsteinförmigen Vollwertbrot aus seiner Demeterbäckerei. Beide beschreiben den Prozeß der Auswanderung verschieden und bewerten ihn auch unterschiedlich. Dieser hat für ihren Lebensentwurf jeweils eine andere Bedeutung und Konsequenz. Beide Migranten kommen in Neuseeland an, aber erleben zu ihrer Ankunftszeit ein grundsätzlich verschiedenes Land und präsentieren im Gespräch auch ein anderes Neuseelandbild.

Es wird also nicht darum gehen, ein einheitliches Bild von Migration zu zeichnen, sondern ganz bewußt auch nach den Differenzen zu fahnden, die sich in den historischen, politischen, sozialen und mentalen Gegebenheiten finden lassen: Differenzen, die in der Rekonstruktion der eigenen Lebensgeschichte und des Lebensentwurfs nicht zu überhören sind. Alle meine Interviewpartner haben Deutschland verlassen und leben heute in Neuseeland. Dennoch gibt es mindestens genauso viele Unterschiede in

ihren Geschichten wie Gemeinsamkeiten. Die Gemeinsamkeiten sind die Konstanten der Migration, wie neue Identität, Integration, Entwürfe von Bildern von Deutschland und Neuseeland, Erzählungen von Heimweh und Gleichgültigkeit, von Abnabelung und Rückkehrsehnsüchten, vom gelobten und verlassenen Land. Diese Konstanten müssen jedoch so variabel gedeutet werden, daß zwar der Untersuchungsrahmen festliegt, die Ergebnisse aber nicht mehr als quasi voraussehbar abgerufen werden können.

Das Ergebnis dieser Arbeit wird also nicht nur eine Geschichte der deutschen Migration nach Neuseeland innerhalb von sechzig Jahren aus volkscundlicher Sicht sein; sie soll auch ein Plädoyer darstellen für eine variabel denkende, analysierende und konstruierende Migrationsforschung: eine Migrationsforschung, die sowohl historisch denkt, als auch neue, scheinbar unspektakuläre Forschungsfelder der Mühe von langfristig angelegten Projekten für wert befundet.

### *Vorgehensweisen*

Einige Stichworte, die in der Diskussion der Migrationsforschung genannt wurden, deuten bereits den Charakter der von mir angewandten Feldforschungsmethoden an. Ethnographische Migrationsforschung erfordert eine Einstellung auf Felder, die in Bewegung sind, eine Perspektive auf Migration als Normalfall moderner Erfahrungswelten<sup>4</sup> und schließlich die Bereitschaft des Forschers selbst, sich zu bewegen. Die von James Clifford (1992), George E. Marcus (1995) und Gisela Welz (1998) vertretenen Ansätze, die eigene Arbeit und die aufzusuchenden Felder als *Moving Targets* zu betrachten, können mithin als ein Grundsatz moderner Migrationsforschung gelten.

Im Unterschied zu den von diesen Forschern intendierten Analysen kleinerer Gemeinden oder Gruppen wird hier allerdings ein anderer, wie ich meine, spezifisch volkscundlicher Ansatz gewählt. Mit den Methoden der Gemeindeforschung wird ein Untersuchungsgebiet erforscht, das sowohl im gewählten Zeitrahmen, als auch in seiner sozialen und generativen

Zusammensetzung keineswegs einem kleinen Feld und auch nicht einer Gemeinschaft entspricht. Das Sample der hier vorgestellten Auswanderer ist von mir konstruiert und durch die Klammer der ›gemeinsamen‹ deutschen Herkunft zusammengehalten. Dennoch können solche scheinbar inhomogenen Gruppen mit den Methoden der volkskundlichen Forschung untersucht werden. Dichte Beschreibung (Geertz 1973), in der von der deutschsprachigen Volkskunde mittlerweile entwickelten Variante<sup>5</sup>, ist eine Forschungs- und Beschreibungsmethode, die mit der gebotenen Vorsicht auch auf größer angelegte Felder angewandt werden kann. Die hier gewählte Herangehensweise zerlegt das Feld in Einzelgruppen, legt von ihnen Mikro-Ethnographien an, die anschließend zu größeren Bildern (Makroanalysen auf qualitativer Basis) zusammengefügt werden. Moderne ethnographische Arbeiten können oft nicht mehr mit nur einer zentralen Fragestellung operieren, da die Felder selbst sich als vielschichtig und inhomogen präsentieren. Postmoderne Lebensstile und Selbstverortungen beschreiben und leben Alltag in sich überlagernden Ebenen. Diese Perspektive eines komplexen Lebens, das aus verschiedenen – herauszuarbeitenden – Strängen besteht, ist zu einer volkskundlichen Grundannahme geworden (Bönisch-Brednich 1997). Eine breite ethnographische Untersuchung erfordert demnach eine Reihe unterschiedlicher Zugänge zu den Praxen des Alltags, die sich im Idealfall zu einer dichten Beschreibung eines Phänomens zusammenfügen. Die Merkmale dieser deutschen Variante der von Clifford Geertz inspirierten Arbeitsweise werden im Folgenden in Form von Stichworten formuliert.

Danach sollen ethnographische Arbeiten:

- Die Selbstwahrnehmung der untersuchten Gruppen zusammen mit der (Selbst)Wahrnehmung des Forschenden in eine Ethnographie des Alltags umsetzen
- Den Alltag bzw. seine Wahrnehmung und Beschreibung an politische, soziale und kulturelle Rahmenbedingungen rückkoppeln
- Mögliche historische Perspektiven in Hinblick auf die Entwicklung eines kulturellen Phänomens einbeziehen
- Bewußt eine Binnenperspektive einnehmen, d.h. aus den Erfahrungen im Feld und einer genauen Bestandsaufnahme der beobachteten Phänomene heraus analysieren

- Die Aussagen der Befragten als Selbstbeschreibungen sowie die Analyse der Erzählstile in Hinblick auf eine Erzählforschung als Bewußtseinsforschung behandeln.

Dies leitet über zu einer heute unumgänglichen Erörterung der Frage, auf welche Weise die Verschriftlichung von Feldforschungsergebnissen in diesem Text vorgenommen wird. Ähnlich wie in der Untersuchung zum Thema der *cultural brokerage* von Gisela Welz (1996) stellt sich hier das Problem der Repräsentation des Anderen und damit das der Macht und Überlegenheit des Forschers lediglich in einer abgeschwächten Version. Die Menschen, die ich im Verlauf dieses Projekts getroffen und interviewt habe, entstammen meiner eigenen Kultur, zu einem großen Teil auch mir vertrauten sozialen Schichten und sind zum überwiegenden Teil daran gewöhnt, über ihre Auswanderungserfahrungen zu sprechen und sie auch zu reflektieren. Dies liegt zum einen darin begründet, daß der Austausch von Biographien fester Konversationsbestandteil in Migrantengruppen ist. Zum anderen liegt es daran, daß Auswanderung – und insbesondere die nach Neuseeland – seit vielen Jahren ein Thema der deutschen Medien ist. Viele meiner Interviewpartner hatten deshalb bereits Erfahrung mit der Situation des Befragtwerdens und agierten dementsprechend selbstbewußt, d.h. sie stellten sich gern für Gespräche zur Verfügung, hatten aber ausgeprägte eigene Vorstellungen z. B. über wichtige und unwichtige Themen und zeigten in Form von Gegenfragen ein großes Interesse an meinen persönlichen Erfahrungen mit dem Leben im Ausland, meinen Plänen für dieses Projekt und die Form der geplanten Veröffentlichung.

Ein anderes Problem, das sich in der Ethnologie als Normalfall, in der volkskundlichen Forschung jedoch als Ausnahme darstellt, ist das der Übersetzung der ›Stimmen der Anderen‹ in die Sprache der Kultur des Forschers (vgl. Bachmann-Medick 1996). Die Gespräche und auch die Feldforschung selbst fanden hier jedoch fast ausschließlich in deutscher Sprache statt; soweit Englisch gesprochen wurde, wird es im Originaltext wiedergegeben.<sup>6</sup> Letztlich hat die Diskussion um die ›Krise der Repräsentation‹ und des ›Othering‹ nicht zu einer neuen verbindlichen Darstellungsweise geführt, sondern zu einer größeren Reflexivität, mit der Autoren sich in ihrem ei-

genen Schreibprozeß beobachten. Das Eingeständnis, daß ethnographische Texte Autoren haben, mithin kulturelle Konstruktionen sind, ist Bestandteil von wissenschaftlichen Einleitungen geworden. Dies spiegelt jedoch mehr diesen Prozeß des reflexiven Schreibens als eine tatsächliche Veränderung der Texte selbst. Die Probleme um die Definition und Repräsentation von Authentizität<sup>7</sup> stehen nicht im Gegensatz zu den Anforderungen an sorgfältige (Feld-) Forschung, abwägendes Schreiben und die Veröffentlichung wissenschaftlicher Texte. Auch das Bewußtsein, daß Schreiben das Andere erst hervorbringt, sollte nicht dazu führen, daß Forscher oder Erforschte verstummen. Sich selbst und andere in angemessener Form in Texten sprechen zu lassen, ist unverzichtbarer Bestandteil ethnographischen Schreibens (Bönisch-Brednich 2001), wobei die Produktion lesbarer Texte vielleicht eine Form darstellt, die einer Wiedergabe und Interpretation von ›gelebten Erfahrungen‹ (Appadurai 1998, 38) angemessen ist.

### *Methoden und Materialien*

Die Ergebnisse dieser Untersuchung basieren auf der Analyse von Materialien, die aufgrund eines multimethodischen Ansatzes von Feldforschung erhoben wurden. Darunter ist zu verstehen, daß ausgehend von einer im Vorfeld entwickelten allgemeinen Fragestellung (hier etwa: ›Was bedeutet Auswanderung im Kontext biographischer Erfahrung?‹) ein offener Zugang zum Thema und dem dazu gehörigen Feld gewählt wurde. Wenn die dichte Beschreibung eines Erfahrungsraumes als Methode und Ergebnis angestrebt wird, bedeutet dies, mit Hilfe einer Kombination methodischer Zugänge ein möglichst klar ausgearbeitetes Bild eines kulturellen Phänomens zu erstellen.<sup>8</sup> In der hier durchgeführten empirischen Erhebung stellten die durch Feldforschung erhobenen Quellen die wichtigste Zugangsweise dar. Sie wurden aber gestützt durch Autobiographien, Archivmaterialien, Einwanderungsstatistiken, Dokumentation von Einwanderungsgesetzen und Literaturrecherche.

Der übergeordnete methodische Zugang ist der der qualitativen Sozialforschung. Den subjektiven Erfahrungen, nach denen hier geforscht wird, ent-

sprechen sowohl weiche Methoden im Feld als auch in der Auswertung. Die Zahl der Interviews (s.u.) liegt für eine qualitative Arbeit im oberen Bereich, was sich aber aus der Anlage der Arbeit und dem Ziel von Periodisierung von Auswanderungsgruppen ergibt. Die Samples für die einzelnen Gruppen sind in sich wieder klein und erlauben keine quantifizierenden Aussagen. Die von Albrecht Lehmann eingeführten Termini für ›lockere Quantifizierungen‹ werden hier übernommen (1983, 62f.). Dies bedeutet, daß zwar Angaben gemacht werden, ob es sich um mehrheitliche, einheitliche oder vereinzelte Meinungsäußerungen handelt (viele, fast alle, nur wenige etc.), das Ziel aber in der Wiedergabe von Stimmungs- und Meinungsbildern besteht, die als subjektive Äußerungen zu verstehen sind<sup>9</sup>.

Die durch teilnehmende Beobachtung und Interviews erhobenen Materialien basieren auf einer Langzeit-Feldforschung, wie sie in unserem Fach eher selten durchgeführt wird. Die Ergebnisse dieses Projektes sind aus einem ›Leben im Feld‹ entstanden; durch den einjährigen Aufenthalt in Neuseeland habe ich mich selbst in eine Art Laborsituation begeben und erlebte viele der anzusprechenden Phänomene von Migration selbst. Die Feldsituation führte zu einem intensiven Verstehen und Nacherleben der Situation der Immigrierten. Fremdheitserfahrungen wurden durch einen relativ problemlosen Einstieg ins Feld eher gegenüber der neuseeländischen Kultur gemacht und entsprechen so mehr den Erfahrungen der von mir beobachteten deutschen Immigranten und nicht der als Normalfall angesehenen ›Angst des Forschers vor dem Feld‹ (Lindner 1981). Die teilnehmende Beobachtung in den verschiedenen Emigrantengruppen bedeutete das Nachvollziehen der unterschiedlichen deutschen Binnenperspektiven auf das Leben in Neuseeland, aber auch auf die jeweiligen Sichtweisen auf das, was als deutsch angesehen wurde.

Als Hauptquelle für die Analyse dienen vor allem die Gesprächsaufzeichnungen. Es handelt sich um narrative Interviews, in der Regel mit Aushandlungsphase, narrativem Teil und Nachfragephase (vgl. Glinka 1998, 10–18). Der Großteil der Interviews wurde auf Tonband aufgezeichnet, von allen anderen Gesprächen wurden Protokolle angefertigt. Forschungsleitende

Fragen waren vor allem gerichtet auf das Erleben von Emigration in den jeweiligen Auswanderungsperioden, auf lebensgeschichtliche Entwürfe, auf den Alltag in Neuseeland, also auf erfahrungsbezogene Themen von Emigration. Die dabei entwickelten Fragenkomplexe konzentrierten sich auf das Auswanderungserleben, vor allem aber auch darauf, wie über Auswanderung erzählt wird. Die Binnenperspektive der Emigranten selbst sollte neben der von mir angestrebten Periodisierung von Auswanderungserfahrungen ein hauptsächlichliches Erkenntnisinteresse sein.

Neben etwa 300 Seiten Tagebuchaufzeichnungen und Gedächtnisprotokollen von den vielfältigen Begegnungen mit Deutschen innerhalb ihres Alltags, ca. 350 Fotografien und einigen Videoaufnahmen stellen die Interviews deshalb das Kernstück der empirischen Materialgrundlage dar. Ich habe innerhalb dieses Forschungsjahres intensive Kontakte zu allen deutschen Gruppierungen in Wellington<sup>10</sup> gepflegt, Aufnahme in Freundeskreise gefunden und auf zwei längeren Reisen durch das Land bei deutschen Familien gelebt und gearbeitet. Es wurden 102 Personen interviewt, was etwa 1,3 % der in Neuseeland insgesamt lebenden ca. 9.000 Deutschen entspricht. Diese Interviews wurden entweder mit Einzelpersonen, Paaren oder kleinen Familiengruppen durchgeführt; drei Gruppeninterviews ergänzen das Sample. Die Gespräche fanden in der Regel in den Wohnungen der Interviewten statt. Fast immer ging ein Kontakttreffen voraus, meist waren mir die Personen aus Gruppen und Freundeschaftszirkeln bereits bekannt. Gefragt wurde mit Hilfe eines Leitfadens nach den lebensgeschichtlichen Themen, die Aspekte von Auswanderung und Integration im neuen Land umfassen. Damit sind gemeint: das frühere Leben in Deutschland, die Gründe für die Auswanderung, der Akt der Migration selbst, die Ankunft, der Beginn des neuen Lebens, die Dauer der Eingewöhnungsphase, Deutschland- und Neuseelandbilder, Kontakte zur alten Heimat, Freundeskreise in der neuen Umgebung, Fragen nach dem Problem des Spracherwerbs, nach kulturellen Mißverständnissen, nach Verlust- und Gewinnrechnungen, danach, was in ihrem Leben deutsch bzw. was neuseeländisch ist. Obwohl dieser Leitfaden den Hintergrund für die Gespräche bildete, waren oft nur wenige ergänzende Fragen notwendig. Meine Gesprächspartner gingen in fast allen

Fällen innerhalb ihrer Erzählung selbst auf die von mir angedachten Themen ein, gaben sich selbst oder dem Partner wichtige Stichworte, weshalb die Nachfragephase oft nur kurz war. Das Sample der Interviewten setzt sich aus 60 Frauen und 42 Männern zusammen, die im Zeitraum von 1936 bis 1996 eingewandert sind. Ergänzt werden die Materialien durch einige veröffentlichte Autobiographien, die in der Abhandlung jeweils vermerkt sind, und einige Interviews, die Ann Beaglehole im Zusammenhang mit ihren Forschungen zu den *Refugees* durchgeführt hat. Innerhalb dieser Zeitspanne von 60 Jahren lassen sich sechs Perioden von Einwanderung deutlich voneinander unterscheiden. Diese Periodisierung und die Herausarbeitung der verschiedenen Gruppenprofile der Einwanderer sind Inhalt des ersten Teils dieser Arbeit. Die vier frühen Phasen der Immigration (1936–1940; 1948–1952; 1955–1964; 1970–1979) sind in den Interviews vergleichsweise schwächer vertreten als die beiden letzten (1981–1989; 1990–1996), was aber dem Verhältnis der Gesamtzahlen der Immigration von Deutschen in diesen Perioden entspricht.

Die Interviews liegen in Volltexttranskriptionen vor und sind zunächst in chronologischer Reihenfolge (nach Einwanderungsdatum) bearbeitet und anschließend nach insgesamt 26 Themenkomplexen zusätzlich strukturiert worden. Die Auswertung der Themenkomplexe und damit der zentralen Themen von Migration bildet den zweiten Teil dieser Studie. Zusätzlich zur chronologischen und thematischen Auswertung der Interviewtexte wurde für jede befragte Person ein Auswertungsbogen erstellt, der neben Namen, Familienstand, Alter und Auswanderungszeitpunkt Angaben zum Leben in Deutschland und in Neuseeland aufführt sowie festhält, zu welchen Fragenkomplexen in welchem Umfang erzählt wurde und zu welchen nicht. Ein ausführlicher Bericht über den Ablauf und die Organisation der Feldforschung (Einstieg ins Feld, Struktur des Feldes etc.) sowie der Erhebung und Bearbeitung der Materialien ist in der Originalfassung der Habilitationsschrift enthalten. An dieser Stelle soll vor allem darauf verwiesen werden, daß viele als allgemeine Einsichten formulierte Passagen in dieser Untersuchung aus dem langen Aufenthalt im Feld und Folgebesuchen herühren. Durch diese intensive Feldforschung ist bei sozialen Anlässen und

vielen Gesprächen ein sowohl spezialisiertes als auch umfassendes Wissen um das Funktionieren und die Organisation vom Leben der deutschen Einwanderer entstanden, das für die Analyse ebenso zentral ist wie die Interviews, sich aber eher zwischen den Zeilen als in konkreten Zitaten niederschlägt.

Obwohl die verschiedenen Formen dieses ›deutschen Lebens‹ oder, besser ausgedrückt, das Leben als Deutsche / Deutscher in Neuseeland und ihre Differenzierung das hauptsächliche Forschungsanliegen dieser Untersuchung darstellen, ist es unerlässlich, zumindest einige Basisinformationen zum historischen Hintergrund zu geben. Deshalb ist am Ende dieser Einleitung und gleichzeitig als Übergang in die eigentliche Untersuchung eine kurze Passage über die Geschichte der deutschen Auswanderung nach Neuseeland angefügt.

#### *Zur Geschichte der deutschen Auswanderung nach Neuseeland*

Mit der ›Entdeckung‹<sup>11</sup> Neuseelands durch Abel Janszoon Tasman 1642 und James Cook 1769 begann zwar die Erforschung des Landes durch von Europa ausgesandte Expeditionen, doch die beiden Inseln im Südpazifik galten zunächst für die Bildung einer neuen englischen Kolonie als nicht interessant genug (vgl. Belich 1996, 121f.). Erst durch das verstärkte Interesse Frankreichs und erste französische Ansiedlungsversuche in Akaroa sowie das deutsche Interesse an den benachbarten Chatham Islands (Beit 1842; Eichbaum 1950) erkannte Großbritannien die Notwendigkeit einer offiziellen Inbesitznahme des Landes. Tony Simpson, der die bislang wichtigste Studie zur europäischen Besiedlung des Landes vorgelegt hat, sieht die Gründe für die späte britische Kolonisation der Inseln in einem gewissen Desinteresse seitens der britischen Krone: »A major obstacle to the colonisation of New Zealand was the complete lack of interest by successive British governments in establishing the sovereignty over the country which was the precondition for its success« (Simpson 1997, 52).

Die planmäßige Besiedlung Neuseelands durch die englische Krone setzte erst nach der Unterzeichnung des Treaty of Waitangi im Jahr 1840 ein, einem Vertrag, der den in Neuseeland lebenden Maoristämmen Schutz vor anderen Kolonialversuchen garantierte und im Gegenzug den Briten Land-erwerb für neue Ansiedlungen erlaubte. Der Begriff, mit dem die Besiedlung Neuseelands im 19. Jahrhundert assoziiert wird, ist das Wakefield System. Edward Gibbon Wakefield führte durch die New Zealand Company Land-erwerbungen durch und warb vor allem in England, aber auch in Deutschland und Skandinavien Siedler dafür an<sup>12</sup>. In der zweiten Jahrhunderthälfte bildeten sich bereits Städte und englisch benannte Regionen (Canterbury, Otago, Nelson etc.) heraus; um 1900 war die fast flächendeckende Besiedlung des Landes durch europäische Siedler praktisch abgeschlossen (vgl. Simpson 1997). Von Beginn an bestand aus der Sicht der englischen Krone die Direktive, eine möglichst britische Kolonie zu schaffen. Die neuseeländischen Regierungen waren auf eine Immigrationspolitik bedacht, die auf die Gewinnung britischer Siedler abzielte. Darauf spielen auch Namen wie an ›The Better Britain‹, ›The Farthest Promised Land‹, ›God's Own Country‹ oder ›The Britain of the South Pacific‹ (vgl. Belich 1996, 278-328).

Die ersten deutschen Ansiedlungsversuche in Neuseeland gehen auf Walfänger zurück, die sich im Jahr 1836 in der Peraki Bay auf der Banks Peninsula niederließen. 1841 befanden sich unter den französischen Siedlern, die eine Ansiedlung auf der Christchurch vorgelagerten Halbinsel Akaroa gründeten, auch einige deutsche Familien (Hemplemann 1911). In den Jahren 1842 bis 1844 erreichten die ersten beiden deutschen Auswandererschiffe den Hafen von Nelson und setzten dort eine Gruppe von etwa 125 Menschen aus dem Königreich Hannover und dem Herzogtum Mecklenburg an Land (R. Allan 1965, 309f.).

Diese frühen Ansiedlungen fielen in den Beginn der allgemeinen, durch die *New Zealand Company* seit 1839 vorangetriebenen Kolonisationstätigkeit. In der zweiten Jahrhunderthälfte wurden zahlreiche Einwanderer aus Deutschland durch die neuseeländischen Goldfunde angelockt. Die Deutschen wurden unter anderem auch deshalb in den Regionalgeschich-

ten erwähnt, weil sie in den unwirtlichen Gegenden wie z. B. nördlich von Auckland in Puhoi (Silk 1923) oder in Jackson Bay an der Westküste (Roxburgh 1976) Dauersiedlungen begründeten. In dieser Phase fand auch eine intensive deutsche Missionstätigkeit der Norddeutschen Missionsgesellschaft statt (Tiesmeyer 1875; Wohlers 1883; Kirk 1933; Natusch 1969; Brednich 1998).

In der Folgezeit wanderten bis zum Ersten Weltkrieg annähernd 20.000 Deutsche ein. Die Zahlenangaben schwanken erheblich, da vielfach auch deutschsprachige Zuwanderer aus Österreich-Ungarn als Deutsche registriert wurden. Eine weitere Periode der deutschen Einwanderung stellt die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg dar (vgl. Kap. 1), die dritte Periode reicht von der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart.

Die deutschen Neuseelandauswanderer des 19. Jahrhunderts waren vor allem von der Hoffnung auf eine Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lebensbedingungen beflügelt. Ebenso wie bei den Amerikaauswanderern ist in den Quellen stets von den schwierigen Startbedingungen, von Not und Elend in den Anfangsjahren der Siedlungstätigkeit die Rede, zumal das Land bei der Ankunft der ersten europäischen Siedlerwelle nach 1840 noch kaum erschlossen war. Die deutschen Siedler unterlagen zwar dem Zwang der Annahme der britischen Staatsbürgerschaft, darüber hinaus wurde aber von den britischen Behörden keine repressive Akkulturationspolitik betrieben, so daß anfangs deutsche Sprache, Schulen, Gottesdienste, Vereine etc. bestehen blieben. Erst während des Ersten Weltkrieges wurde auf die deutschen Siedler ein zunehmender Druck ausgeübt, sie galten prinzipiell als politisch verdächtig, sie wurden überwacht und zum Teil interniert. Die Folge war ein nachhaltiger Akkulturationsschub. Eine parallele Entwicklung fand während des Zweiten Weltkriegs statt, währenddessen sich aufgrund der politischen und jüdischen Immigration von Deutschen eine neue Gruppe von Emigranten bildete, die im Zentrum öffentlicher Aufmerksamkeit stand. Seit den 50er Jahren wählten erneut zahlreiche deutsche Auswanderer auf der Suche nach stabileren wirtschaftlichen Lebensverhältnissen und Entwicklungsmöglichkeiten Neuseeland als Auswanderungsziel. Die

deutsche Neuseelandauswanderung in den 1980er Jahren wurde schließlich nachhaltig von Vertretern der Umwelt- und Friedensbewegung und von deren Suche nach vermeintlich natürlichen Lebensbedingungen geprägt, während die Einwanderer der letzten Jahre eine Vielzahl unterschiedlicher Gründe hatten, ihren Wohnsitz in Neuseeland zu nehmen.

Diese Periodisierung der deutschen Emigration nach Neuseeland trifft in ähnlicher Weise auch auf die USA, Kanada und Australien zu. Neuseeland bildet insofern keinen Sonderfall, bietet jedoch aufgrund der relativ überschaubaren Größe und Einwohnerzahl des Landes Einwanderungsgeschichte in einer verkleinerten Situation dar. Auch aus diesem Grund ist Neuseeland zum Ziel dieses Forschungsprojektes gewählt worden.

Was Neuseeland gegenüber den anderen, von Deutschen präferierten Auswanderungszielen unterscheidet, ist bereits angedeutet worden: die Bevorzugung britischer Einwanderer bis in die jüngste Vergangenheit, die nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs durch den *Immigration Restriction Act* gesetzlich festgeschrieben wurde. Wolfgang Kaspar hat in seiner historischen Übersicht zur Einwanderungspolitik – und insbesondere zur entsprechenden Praxis seit 1914 – deshalb die folgende ironische Bemerkung eingeflochten: »So complete a collection of qualities was required of the immigrant that a humorist caused much amusement by saying that if Jesus Christ and his twelve Apostles were to come to New Zealand, they would certainly be classed as undesirable immigrants under the Act« (1990, 26).

Die Direktiven der Einwanderungspolitik und ihre Auswirkungen auf die Geschichte der deutschen und der gesamten Einwanderung nach Neuseeland werden im folgenden stets zu Beginn der Kapitel kurz erläutert werden, um die Ergebnisse der Feldforschung und die subjektiven Erfahrungen der Immigranten einordnen zu können. Deshalb sollen hier abschließend einige Zahlen angeführt werden, um die Entwicklung der deutschen Einwanderung nach Neuseeland zu skizzieren. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges waren etwa 20.000 Deutsche eingewandert, weshalb grobe Schätzungen davon ausgehen, daß etwa ein Viertel aller Neuseeländer heute deutsche

Vorfahren in ihrem Stammbaum haben.<sup>13</sup> In der Zwischenkriegszeit war die Einwanderung Deutscher auf wenige Einzelfälle beschränkt. 1947 betrug die Anzahl der als *Alien* registrierten Deutschen 265 Personen, zu denen noch 153 eingebürgerte Deutsche hinzukamen (NZOYB 1948)<sup>14</sup>. Seitdem ist die Zahl der deutschen Einwanderer wieder kontinuierlich, wenn auch in kleinen Schritten angestiegen. Zwischen 1945 und 1952 (Aufnahmeprogramme für *displaced persons*) wanderten nach den offiziellen neuseeländischen Statistiken 291 Personen aus Deutschland ein; dies bedeutet jedoch keineswegs, daß dies Personen mit deutscher Staatsbürgerschaft gewesen sein müssen. Im Gegenteil handelt es sich wohl für diesen Zeitraum vor allem um sog. *displaced persons*, die von Deutschland aus emigrierten. Diese Frage läßt sich aufgrund der neuseeländischen Einwanderungsstatistiken nicht lösen, da dort lediglich das Herkunftsland, nicht aber die nationale Herkunft angegeben wird. Zwischen 1955 und 1975 ist eine zwar zahlenmäßig schwankende (zwischen 143 bis 391 Personen pro Jahr), aber dennoch konstante Einwanderung aus Deutschland nachgewiesen, die sich auf insgesamt 4.816 Einwanderer summiert. Nach Deutschland zurückgewandert sind in diesem Zeitraum 2.014 Personen, was einer durchschnittlichen Rückwanderungsquote von 37 % entspricht. Diese Quote war in den 1950er Jahren mit Zahlen zwischen 11 % und 40 % schwankend, pendelte sich in den 1960er Jahren auf etwa 30 % ein und stieg schließlich in den 1970er Jahren auf Werte bis zu 73 % im Jahr 1975. Die Zahlen verweisen vor allem auf die in den jeweiligen Kapiteln noch intensiver diskutierten Bedingung für Arbeitsmigration. Verträge mit Arbeitsmigranten wurden für zwei Jahre geschlossen. Viele dieser jungen Deutschen kehrten nach Ablauf dieser Frist zunächst nach Deutschland zurück, um später wiederum zu emigrieren.

Von den im Zeitraum von 1945 bis 1975 in der Statistik über Naturalisierung und *Alien Registration* erfaßten Immigranten aus Deutschland nahmen nur etwa 0,4 % die neuseeländische Staatsbürgerschaft an; die übrigen behielten ihre deutsche Staatsbürgerschaft bei. 1946 wurden in der ersten Registrierung der Nachkriegszeit insgesamt 414 Personen mit deutscher Staatsangehörigkeit ermittelt. Da 1947/48 erstmals die Möglichkeit der Naturalisierung für jüdische und politische Flüchtlinge bestand, reduzier-

te sich die Zahl der registrierten deutschen Aliens auf 265 (153 Naturalisierungen) in diesem Jahr. Danach stiegen die Zahlen der registrierten Deutschen langsam, aber kontinuierlich an (mit einem Sprung von 444 auf 586 im Jahr 1957) und erreichten schließlich 1975 einen Höchststand von 1.107 Personen, die permanent in Neuseeland lebten, aber die deutsche Staatsangehörigkeit besaßen.

In diesem Jahr 1975 wurden zum letzten Mal Registrierungen von sogenannten *Aliens* durchgeführt. Zwischen 1975 und dem Census von 1996 ist es sehr schwierig, die Deutschen in den offiziellen Statistiken zu finden, da sie unter dem Sammelbegriff ›Europäische Einwanderer‹ gefaßt wurden. Erst der letzte Census 2001 hat wieder die Möglichkeit einer nationalen Zuordnung eröffnet. Doch im 1996er Census konnten sämtliche Landesbewohner zumindest ihre ethnische Zugehörigkeit selbst definieren. Dabei gaben 13.410 der Befragten an, daß sie Deutsch seien bzw. wählten dies als erste ethnische Einordnung (›*What's your ethnicity?*‹) auf dem Fragebogen (Census 1996, 25). In Deutschland geboren waren davon jedoch lediglich 8.946 Personen. Diese Differenz erklärt sich zum einen aus den in Neuseeland geborenen Kindern von Auswanderern, zum anderen aber auch aus der Tatsache, daß Deutschsein für viele Nachfahren deutscher Einwanderer wieder etwas ist, das – neuseeländisch ausgedrückt – als ›*different and interesting*‹ gilt.

Seit 1957 verzeichnet das Statistische Jahrbuch der Bundesrepublik Deutschland die Auswanderung nach Neuseeland in einer eigenen Sparte.<sup>15</sup> Die Interpretation bzw. der Vergleich der deutschen Zahlen mit denen der neuseeländischen Angaben ist schwierig, da sie noch nicht einmal annähernd übereinstimmen. Die in den deutschen Statistiken erfaßten Auswanderer nach Neuseeland verzeichnen für den Zeitraum von 1957 bis 1975 lediglich eine Summe von 1.576 Personen, denen 1.108 Rückwanderer gegenüberstehen. Durch diese sehr geringen Zahlen errechnen sich zudem Rückwanderungsquoten, die zum Teil eine negative Auswanderungsbilanz ergeben, wie etwa 127 % im Jahr 1965 oder 150 % im Jahr 1972. Die neuseeländischen Statistiken dagegen erscheinen vor allem deshalb als besser nutzbar, da sie

sowohl die Einwanderung von Personen aus Deutschland, als auch deren Registrierung als *Aliens* verzeichnen. Mit diesen Zahlen werden vor allem auch deutsche Migranten erfaßt, die etwa über australische Häfen Neuseeland ansteuerten, während beim Verlassen Deutschlands lediglich das ursprüngliche Zielland verzeichnet wurde.

Da jedoch seit 1975 keine neuseeländischen Angaben zur ausschließlich deutschen Einwanderung mehr vorliegen, müssen für den Zeitraum bis 1996 zumindest die Zahlen der Statistischen Jahrbücher der Bundesrepublik Deutschland herangezogen werden. Obwohl anzunehmen ist, daß die reale Zahl deutscher Auswanderer nach Neuseeland höher liegt, so erhalten wir doch zumindest Angaben über die Direkteinwanderung bzw. -auswanderung. Seit 1981 (166 Pers.) ist die Zahl dieser Auswanderer mit leichten Schwankungen kontinuierlich angestiegen (1982–1988 jährlich ca. 200 Pers.), überschritt 1989 erstmals die Zahl von 300 und stieg weiter an bis auf 422 im Jahr 1996. Demnach lag am Ende meines Untersuchungszeitraumes die Zahl der deutschen Einwanderer so hoch wie niemals zuvor. Diese Entwicklung verweist direkt auf die Annahme, daß auch die Attraktivität Neuseelands für Deutsche in den letzten 60 Jahren ständig zugenommen hat.

## **Periodisierung der Auswanderergruppen**

**1936–1996**